

Halle'sche Zeitung

vorm. im G. Schwefel'schen Verlage. (Halle'scher Courier.)

Interrensgebühren für die häufigste Stelle oder dem Raum für Halle u. Umgeb. Wochensatz nur 15 Pf., sonst 18 Pf. Anzeigen am Schluss des redactionellen Theils pro Zeile 40 Pf.

Abonnements-Preis pro Quartal 3 Mark. Die Halle'sche Zeitung erscheint wöchentlich in jeder Ausgabe Donnerstag 11, Freitag 12, Samstag 13. Preis pro Exemplar 10 Pf. Preis pro Vierteljahr 10 Mark. Preis pro halbes Jahr 18 Mark. Preis pro Jahr 32 Mark.

Nummer 131.

Halle, Donnerstag, 7. Juni 1888.

180. Jahrgang.

Bestell-Einladung.

Für den Monat Juni werden Bestellungen auf die Halle'sche Zeitung zum Preise von 1 Mark von der Expedition und den Ausgabestellen für Halle, von der Kaiserl. Postanstalt und den Landbriefträgern für Auswärts entgegengenommen.

Halle, den 6. Juni. Stadium

In dem jetzigen ziemlich verworrenen Stadium der publizistischen Diskussion über die Frage der unterbleibenden Publikation des Gesetzes wegen Verlangung der Legislaturperiode in Preußen, wobei sich auch ein Theil der cartellfreundlichen Presse durch Eingekommenheit gegen ein Mitglied des Ministeriums bemerklich macht, erscheint eine Aeußerung über den „Nordd. Allg. Ztg.“ ganz besonders beachtenswerth, sofern sie die für die Urtheilsbildung über den Gang der Sache relevanten Gesichtspunkte zusammenfaßt. Wir geben dieselbe deshalb auch unterfertigt wieder, wie folgt:

„Der Gesetzentwurf betreffend die Verlängerung der Legislaturperiode ist am 2. Mai von den Häusern des Landtages beschlossen worden, ist also zur Publikation seit etwa einem Monat reif. Seitdem ist derselbe nicht publizirt worden. Dies ist der zweifelhafte Thatbestand. Ueber alles Uebrige fehlen den darüber zirkulirenden Voraussetzungen sichere Unterlagen. Wir wissen nicht, ob Sr. Majestät der König die Publikation nur aufgeschoben zu setzen wünscht, bis Allerhöchstberieselbe sich näher davon überzeugt hat, ob die Beschwerden der Opposition über Wahlrechtsänderung gegründet sind oder nicht, oder ob eine Verlängerung der Wahlperiode aus sachlichen, im Gesetz selbst liegenden Gründen den Allerhöchsten Interessen und Ueberzeugungen zuwiderläuft. Eins oder gestützt auf die Möglichkeit dieser Situation an sich unwiderleglich hervor, nämlich daß die parlamentarische Fiktion, nach welcher von den Absichten und der Person des Monarchen überhaupt nicht die Rede sein darf, mit unseren verfassungsmäßigen Konstitutionen nicht im Einklang steht. Wenn nach Art. 62 der Verfassung die Uebereinstimmung des Königs mit den beiden Kammern für jedes Ergebnis der gesetzgebenden Gewalt notwendig ist, so kann es nicht unzulässig sein, daß ein Minister, welcher mit einer der Kammern über legislative Maßregeln verhandelt, die Frage erweise oder zur Erwürdigung stelle, ob die Allerhöchste Einwilligung, wie Art. 62 sie verlangt, zu einem bestimmten, von den Häusern des Landtages gestellten Antrage, in Form eines Gesetzentwurfes oder eines Amendements zu einer Vorlage, auf die Zustimmung des Königs werden rechnen können. Daß diese Erwägung dem betreffenden Minister nahe liege, wird Jedermann zugeben; daß er ihr nicht los Ausdrück geben dürfen, ist eine der unpraktischen Fiktionen, die wir aus anderen Staaten übernommen haben, und die dazu dient, die Macht und den Einfluß des Monarchen selbst nach Möglichkeit hinter Vorhänge und Wollen zu halten.

Bei Verachtung des bekannten, gegen die regierungsfeindlichen Wahlagitationen königlicher Beamten gerichteten

Allerhöchsten Erlasses vom 4. Januar 1882 hat der Kanzler im Reichstage die sogenannte parlamentarische Theorie und deren Unvereinbarkeit mit dem preussischen Staatsrecht treffend gekennzeichnet.

„Es ist ganz erklärlich,“ sagte damals Fürst v. Bismarck, wenn man sich denkt, daß in Ihrer Vertheilung der König so hoch steht und doch nicht in die Rollen hinein, wo ihm kein Reich mehr mehr und kein Meist mehr, laut der Vertheilung; nicht aus Verdrüßlichkeit stellen Sie ihn so hoch, nein, aus lauter Vertheilung für das Königthum, jedoch er selbst, wie früher der weltliche Kaiser in Rom, alle Jahre einmal an einem hohen Festtage gezeigt wird, von unten, auf einem Hügel gehend, jedoch man nur seine Sohlen sehen kann. Auf diese Weise wird jedenfalls eine konstitutionelle Staatsverfassung ausgebildet, noch mehr, als sie bei den Kammern mit ihrer Schattenscheinigen behand; bei uns aber regiert der König selbst, die Minister regieren wohl, was der König befohlen hat, aber sie regieren nicht. „Dem König allein,“ sagt die Verfassung, „steht die vollziehende Gewalt zu.“ — von den Ministern ist gar nicht die Rede, der König bezieht alle Stellen in allen Zweigen des Staatslebens.“ auch da ist von Ministern nicht die Rede. „Die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich durch den König und zwei Kammern ausgeübt.“ — So das preussische Volk hat die beiden Kammern acceptirt, so daß die früher dem König allein zuzuschreibende gesetzgebende Gewalt getheilt wurde, der König hat den Kammern zwei Drittel der Legislative abgetreten, das ist bei uns getheiltes Recht; aber wenn dieses letzte Drittel noch auf ein Ministerium, das der König ernennen kann, etwa, wie ich früher einen Justizminister ernennen konnte und noch unter Umständen einen Warer ernennen kann — ist er aber einmal ernannt, so steht er mir gegenüber unabhängig, und unabhängig ist ein Minister, wenn er eine feste Majorität in einer Kammer oder gar beiden Kammern oder im Reichstage hat, und diese Majorität behält mit Frieden und Konsens, die er dem König abgibt. Ein solcher Minister kann sich dem König gegenüber genau in der Lage befinden, wie ein Warer, den ich vorsetz habe, und der nur, nachdem ich ihn vorsetz habe, das Leben so lauter macht wie möglich.

Die Verfassung legt: Die Uebereinstimmung des Königs und beider Kammern ist zu jedem Gelehe erforderlich. Dem Könige sowie jeder Kammer steht das Recht zu, Gelehe vorzuschlagen. Gelehe, die vom König einmal verworfen worden sind, können ... nicht wieder eingebracht werden.

Der Minister ist also ein in der Verfassung kaum genannter Nebenbürger; ob das nun in die konstitutionelle Theorie paßt oder nicht, ist mir vollständig gleichgültig, es steht das in der preussischen Verfassung, und ich meine kein anderes Grundgesetz, nach dem in Preußen zu regieren und zu leben ist.

Daß die Prärogative der Krone auf dem Gebiet der gesetzgebenden Gewalt wieder einmal deutlich in die Erscheinung tritt, beweisen wir im Interesse unseres Verfassungslebens. Die Gründe des königlichen Vetos sind unbekannt. Insofern von verfassungsrechtlichen Standpunkt aus kommt es auf die Gründe nicht an. Seine Majestät der König ist ebenjedenzeit verpflichtet, sein Votum durch Gründe zu motiviren, wie jede der Kammern. Letztere beschließen per majora, ohne daß sie irgend welche Begründung für ihren Beschluß angeben hätten, und gleichmäßig ist Seine Majestät berechtigt, sich auf das „Sie volo“ zu beschränken.

Die Stellung des Königs darf eben nicht auf das ministerielle Niveau herabgedrückt werden. Der Minister muß in den Verhandlungen mit der Volkvertretung die Ueberzeugung, die er vertritt, mit Gründen belegen; er kann sich nicht mit esther alle reden. Die Krone bedarf keiner weiteren Deutung, als ihres Willens.

Der Satz, daß eine Meinungsdivergenz zwischen der Krone und dem Ministerium nur durch Trennung beider von einander ihre Erledigung finden könne, findet weder in unserem geschriebenen Recht, noch in unserer Tradition eine Stütze. Wenn ein Minister, was toto die geschieht, in irgend einer noch seiner Pflicht den Staat nicht gerade gefährdenden Angelegenheit von seinen Kollegen überstimmt wird, so scheidet er deshalb nicht aus.

Daß das Staatsministerium seine Entschlüsse nicht immer bei Sr. Majestät zur Annahme zu bringen vermag, lehrt unsere 40jährige Erfahrung auf jedem Blatte ihrer Erinnerungen. Wollte deshalb jedesmal das „Kabinet“ zurücktreten, so wäre unser Ministervertracht dem französischen schon näher gekommen. Jeder Minister wird bereit sein, zurückzutreten, wenn er glaubt, daß die Haltung, welche von ihm verlangt wird, das vaterländische Gemeinwohl schädigen würde. Eine solche Gefahr liegt in dem hier in Frage stehenden Fall nicht vor. Wären die Minister der Ansicht, daß die dreijährigen Wahlperioden den Staat wesentlich schädigen, so hätten sie schon längst die Verlangung ihrerzeit in Antrag bringen müssen. Das ist nicht geschehen. Die Frage der Dauer der Legislaturperiode ist von den Ministern für nützlich gehalten und deshalb der betreffende Antrag der Mehrheit beider Häuser von ihnen bei Sr. Majestät befristet worden. Sie werden zu erwidern haben, ob sie den Nutzen einer Verlängerung der Legislaturperiode so hoch anschlagen, daß sie die Verantwortlichkeit für ihren Rücktritt in der heutigen Sachlage von dem Lande zu übernehmen bereit sind, wenn die bisherige Dauer der Wahlperioden noch länger zu Recht bestehend bleiben sollte. — Berechtigt ist das Kabinet jederzeit, aber die Gesamtsituation wird einem jeden gewissenhaften Minister eine besonders vorichtige Erwägung der Frage nahe legen, welche Rückwirkung ein Kabinetwechsel in diesem Augenblicke auf das Maß von Vertrauen über würde, dessen sich Preußen bei seinen Freunden im Reich und außerhalb derselben erfreut, und auf das Maß von Zuversicht, mit welchem die Gegner des Reiches in Deutschland und in Europa in die Zukunft blicken würden.

Die Situation, wie sie sich auch klären möge, hat jedenfalls schon jetzt das erkennliche Ergebnis gehabt, daß die Parteien, welche sich früher als die schärfsten Bekämpfer der verfassungsmaßigen Königsrechte erwiesen, sich von ihren Zert hinaus überzeugt und eingesehen haben, daß Preußen eines seine Regierung lebendig und persönlich leitenden Monarchen bedarf, der auch unabhängig von der Deutung durch verantwortliche Minister das Recht hat, persönlich nicht nur auf die Verwaltung, sondern auch auf die Gesetzgebung des Landes einzugehen. Es ist dies ein wertvoller und erfreulicher Fortschritt, wenn man sich erinnert, mit welcher Schärfe die fortschrittlichen Abgeordneten bis vor wenig Jahren die ministeriellen Darlegungen, wie sie beispielsweise in der Rede des Kanzlers vom 24. Januar 1882 enthalten sind, belächelt haben. Wir dürfen für die Zukunft darauf rechnen, daß die königliche Prärogative und Initiative ebenso wie damals der Kanzler in seiner Rede sie als ein Ergebnis der preussischen Verfassung und als unentbehrlich für den Bestand und die Entwicklung unseres Staates darstellte, nunmehr auch von

Freiheit.

Von Kristian Winterhjem.

(Zehntes Vorkommen.) Autorsirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. von Borch.

Es war ein entsetzlich trockner und heißer Sommer, als ich zum erstenmal Schweden, und zwar in der beschriebenen Eigenschaft eines Handelsreisenden betraute.

Der vielleicht gefiehl man mit einem etwas höheren Rang zu, denn es war ja gewissermaßen für eigene Rechnung als jüngster Officier — und als solcher ganz neuem — daß ich mich mit Empfehlungsbriefen in der Tasche von Frederikshald nach — löwing begab, um dort einige Verbindungen anzuknüpfen.

Bei allen Dingen hatte man mich an den Befehl des Hofs in Öre empfohlen, oder eigentlich hatte man ihn mir empfohlen; denn wenn es mir gelang, ihn für mich zu gewinnen, so konnte niemand mir den Weg so gut bahnen wie er. Und ob nun meine Lebenswürdigkeit ihn begehrt hatte, oder ob er es auf irgend eine Weise mit seinem Vortheil für übereinstimmend hielt — gewiß ist es, daß er sich sofort mit mir auf einen besonders guten Fuß stellte; ich hatte unter seiner kundigen Leitung bereits Verschiedenes ausgerichtet.

Hierzu hätte ich nun natürlich von Dankbarkeit gegen meinen ersten Schweden, „Freund“ erfüllt sein müssen, aber ich gefiehe, da ich die Schwärze habe, mich von neuem einer Einbildung setzen zu lassen, und dieser war Herr Rundqvist gegenüber durchaus kein qualität; daher kam es, daß ich mich von einer gewissen Dankbarkeitspflicht gegen ihn befreit fühlte.

Es war langweilig in — löwing; das kam mir nicht langem.

Nicht nur, daß es eine kleine Stadt war; ich vermag mich so beglückigt zu fühlen in hübschen, freundlichen, kleinen Städten. Aber die ganze Umgegend war flach, sandig, einseitig, und die Stadt selbst war auch einseitig,

sandig und flach; flach in mehr als einer Beziehung. Hätte ich mir ein würdigeres Plätzchen wirklich schöner Natur oder ein klein wenig frischer Natur bei den Menschen gefunden, so würde ich mich sehr wohl befunden haben; aber die ganze Gegend war ein Kulturprodukt, und die Menschen gaben sich die irdenselbstige Mühe, um ebenfalls Kulturprodukte in der weniger guten Bedeutung des Wortes zu sein.

In meinen Aufstunden hatte ich eigentlich keinen anderen Ort, an den ich fliehen konnte, als in das sogenannte Lusthaus des sogenannten Hotelgärtens.

Hierhin hatte ich mich nun auch vor der brennenden Mittagsstunde geflüchtet, und meine unwürdigen Gedanten schwebten abwechselnd zwischen der Sahara mit ihren Dösen und den gemauerten Blumenbeeten, welche ich in dem flachen, sonnenverbrannten Garten vor Augen hatte; hier sah ich der gelbe Sand überall hervor, die fränkischen Gräbchen und Blumenbeete blendend und verträubend, deren würdigerer Vorklang ihnen füllten, beschriebenen Strauchern vollständig den Rang abließ, so daß diese in ihrer Strappelhaftigkeit auslachen, wie die eingekerkerten Kinder armer Leute.

Ich hatte mich ganz in den Schatten zurückgezogen, da wo ein ansehnliches des Gartens stehender Lindenbaum den wilden Weinranken des Lusthauses mit einem Schlagschatten assistierte, dessen Rindung sich wie eine partielle Sonnenfächerin auf dem Steinhilf abzeichnete.

Aber es roch dumpfig nach heißen Gras und Erd-

Das Selterwasser war ausgetrocknet und nur der Rogat war noch übrig. Ich wollte mich gerade erheben, um ins Hotel zu gehen, als ich einen Schritt über den nächstliegenden Grasplan erfresen sah und den gedämpften Laut wichtiger Schritte auf dem festbetretenen Wege hörte.

Als Rundqvist sich am Eingange des Lusthauses zeigte, war ich nicht in der lebenswürdigsten Laune, um eine Konversation mit ihm zu führen, aber — die Dankbarkeitspflicht!

„Ich hörte, daß Sie hinuntergegangen seien,“ begann

Rundqvist, indem er den Bauch gegen die Tischfläche stemmte und mit einem seidenen Schuhschloßstiftentend den Schwanz von seiner Stirn und das Innere des hohen grauen Cylinderhutes tröndete, den er im Sommer zu tragen pflegte; diese waren damals Mode bei den vornehmen Leuten.

„Ja, was soll man denn in dieser schrecklichen Hitze mit sich beginnen. Man kann bald nicht mehr reden und stehen,“ sagte ich hinzu, um mich zu entschuldigen, wenn ich etwas vorzeitig zurück sollte.

„O, ja, es ist ein wenig warm.“

Der Laut der Worte kam so gleichmäßig und ruhig stark von den schmalen, kräftigen Lippen. Die grauen Augen waren ebenfalls schmal, aber kräftig, beinahe hart; sonst war alles andere breit und dick bei diesem kaum mittelgroßen, unterfertigen Manne.

Nachdem er den Mund wieder aufgesperrt, streifte er seine gehn feinen, kurzen Finger aus, indem er die Fingerhüllen auf dem Steinhilf flüster; die leichte Bewegung nach vorn, welche seine Finger dadurch bekam, gab ihm den Ausdruck einer gewissen französisch-schwedischen Verachtung, welche — ich weiß nicht weshalb — mir in diesem Augenblicke mehr mißfiel, als sie es sonst zu thun pflegte.

Er wirkte bemerkt haben, daß ich nicht in der richtigen Laune war und sprach bis den Geschäften zu. Offenbar wollte er etwas in Bezug hierauf sagen, unterdrückte sich aber, bevor er noch begonnen hatte und blieb nur ein wenig vor ich hin.

Endlich fragte er: „Sie reihen wohl in den nächsten Tagen noch nicht?“

„Das hängt ganz von Sahlgren's ab,“ entgegnete ich, „ich weiß es doch noch mit ihm verfahren.“

„Ja, ja, ja,“ konnte er mir wohl denken,“ sagte Rundqvist, ein eigentümliches Wigen spielte unter den Augenlidern, es konnte Spott oder Haß sein, auf jeden Fall nichts Gutes. „Sie kommen also nicht von der Stelle mit ihm; nein, nein, Sie am es mir wohl denken, sprach wohl von „seiner Geschäftsprinzipien,“ wie seit „Großvaters Zeit“ gewesen. Er kommt immer mit seinem Großvater. Das ist ja auch eine Art Abel, Gott behüte.

der damaligen Opposition unumwunden anerkannt werde. Die Zukunft wird vielfach Gelegenheiten bieten, auf diesen Grundgedanken weiter zu bauen und das Einverständnis nutzbar zu machen, welches heute in Folge ihrer die unabhängige Truppe der kaiserlichen Generalität unter allen parlamentarischen Parteien außer Zweifel gestellt ist. Man wird nicht mehr zu dem unwürdigen Mittel greifen wie damals 1882, jede Beugung auf die Allseitigkeit der Wissenschaft und auf die Intentionen des Königs selbst als einen unerlaubten Versuch der Minister zu bezeichnen, sich selbst mit der verfassungsmäßigen Autorität des Königs decken zu wollen.

Dieser Artikel enthält eine ziemlich deutliche Antwort auf die Frage, ob eine Ministerkrise besteht oder nicht, oder ob eine solche zu beorgen ist. Die Antwort lautet im vereinigten Sinne. Noch hängen Herrn Richter und den Seinen die Tränen zu hoch.

Politische Mittheilungen.

Der Kaiser empfing den Fürsten Bismarck, den Genera. von Albedil und den Fürsten Nadezin zum Vorzuge. Zum Diner waren keine Einladungen ergegangen.

Ueber das Grundrücken des Kaisers geht der „B.“ von maßgebender Seite folgende Mittheilung zu: In San Remo zeigte sich dem Kaiser bei einer der zahlreichen Untersuchungen des Kehlkopfes und Halses welches Fleisch, dessen Farbe alle Ärzte des Kaisers zu der Annahme beweg, daß man es mit einem Krebsgeschwür zu thun habe. Die erste Erkennung dauerte bis Ende April, war also noch länger als sechs Wochen nach der Ueberlieferung des Kaisers nach Charlottenburg vorhanden. Dann begannen diese Auswüchse zu verschwinden; sie verloren sich gänzlich. Wäre Man trotz das wieder zurück auf, ist aber jetzt fast wieder bis fünf Tagen in einem Besalle, so daß man mit Sicherheit darauf rechnen kann, es werde in 3 bis 4 Tagen ganz verschwunden sein. Daß der Kaiser an Perichondritis leidet, darüber herrscht unter den Ärzten kein Zweifel. Das ist aber schon lange bekannt und die Heilungen, die dies jetzt bezeugen, bringen durchaus nichts Neues. Eine andere Frage ist die, ob danach nichts vorhanden ist. Die Ansicht, daß dies der Fall, hat ihre Anhänger und ihre Gegner. Jedemfalls sind die Charlottenburger im Schloß des Kaisers alle lössartigen Zeichen verschwunden und es hat sich ein Heilungsprozeß eingestellt.

Die Kaiserin hat beschlossen, die für sie eingehenden Briefe nicht im Hofmarschallamt abgelesen, sondern von der Post direkt in ihre Gemächer gebracht werden.

Besuch des Reichskanzlers in Friedrichsbron. Fürst Bismarck traf gestern um 1/2 Uhr auf Station Wildpark ein und fuhr im kaiserlichen Wagen nach Schloß Friedrichsbron. Der Reichskanzler konfirte noch 1/2, bis 2/2, Uhr mit Sr. Majestät. Eine Stunde nach der Konferenz legte sich der Kaiser zur Ruhe. Allerhöchsterseits befindet sich trotz der zahlreichen Anwesenheiten wohl und frisch. Der Reichskanzler war zum Lunch geladen und nahm denselben nach beendeter Konferenz mit Ihrer Majestät. Fürst Bismarck verweilte bis 3 Uhr 45 Minuten im Schloß Friedrichsbron und fuhr dann nach Berlin zurück.

Vorgetragen tagte in Berlin, wie die „Kreuz-Ztg.“ meldet, die Gesamtsitzung der konservativen Bewegung Berlins, um die Frage zu besprechen, ob nicht gegenüber dem schmuckvollen Gebäude des Friedrichsbron, und besonders der letzten Landtagsrede des Abgeordneten Richter, eine öffentliche Kundgebung zu veranstalten sei. Nach langer erweiter Erwägung beschloß man, eine gemeinsame Kundgebung zunächst zu unterlassen, und zwar aus Gründen der Loyalität. Man wollte in dieser Zeit der Trauer um unseren heimgangenen Kaiser und des Schmerzes über das Verden des jetzt regierenden Herrn die öffentliche Aufregung nicht vermehren, sondern des Herrn Richter und seinen Selbstherrschern überlassen. — Im Uebrigen hat sich die konservativen Gesamt-

vertretung Berlins für die bevorstehenden Landtagswahlen konstituiert.

Wie die „Apotheker-Zeitung“ erfährt, sind die Arbeiten betreffend die Reform der kaiserlichen Verordnung von 1875 über den Verkehr mit Arzneimitteleinmischung vollendet, und ist das gesamte Material dem Reichsamt des Innern übergeben worden.

Die Thronfolge im Präzidentium würde in diesem Jahre noch nicht geregelt werden. Bei der stattgehabten Eröffnung der Landtagsession in Detmold sprach der Kabinettsminister der Finanzen nur die Hoffnung aus, daß noch in der laufenden Legislaturperiode ein Thronfolgegesetz zu Stande kommen würde; daß die Hoffnung aber in Erfüllung gehen wird, ist angesichts der vorliegenden, theils staatsrechtlichen, theils persönlichen Schwierigkeiten noch sehr fraglich, namentlich so lange seitens der Regierung kein, des Fürsten noch keine Aeußerung über die Richtung, in welcher eine Lösung der Frage versucht werden soll, vorliegt. Wahrscheinlich wird man sich mit einem Präzidium begnügen müssen, damit nach dem Tode des Fürsten eine Regentenschaft eintritt und von dieser die Verwaltung geleitet werden kann, bis über die Erbanprüche, welche von verschiedenen Seiten geltend gemacht werden dürfen, endgültig entschieden sein wird.

Dr. Sovell hat die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten und muß sich in Folge dessen gleich nach London begeben. Professor Dr. Kranke wird die Vertretung desselben übernehmen.

Herr Eugen Richter behauptet in seiner „Frei-Ztg.“, Kaiser Friedrich habe bei der Letztzeit der parlamentarischen Verhandlungen der letzten Abgeordnetensitzung auf einen Zettel geschrieben: „Ein treffendes Wort zur rechten Zeit.“ Die dem Ministerium nachstehenden Bert. Pol. Nachr. können auf das Bestimmteste versichern, daß diese Behauptung des freihänigen Organes auf Erfindung beruht. — Selbstverständlich!

Amliches Resultat der Reichstags-Verwahl im Wahlkreise Ost- und West-Sternberg am 1. Juni er. Abgegebene wurden im Ganzen 8056 St., davon erhielt Vandrath Vogt (konservativ) 5235 und Stadtrath Witt (deutsch-freihlig) 2771 St. Ersterer ist mithin gewählt.

Schweiz. Ein Bericht des Bundesrates betreffs Vollziehung der eidgenössischen Verfassung, ist dar, daß größere und kleinere Eidgenössen, wie die Errichtung einer selbständigen Zone unzulässig seien, daß dagegen für das Schweizer Thal und Sonnum der Ausschluss aus den eidgenössischen Gebieten möglich wäre. Die beiden letzteren Entscheidungen beruht in Kraft, andere müssen vorbereitet werden.

Frankreich. Die Blätter kritisierten die Ausführungen Boulanger's sehr abfällig und finden in denselben nur verlorene, widersprechende und mehrfach widersprüchliche Ideen. Die republikanischen Organe sprechen sich über die Rede Flourens' anerkennend aus und legen derselben große Bedeutung für die Konzentration der republikanischen Partei bei. Das „Journal des Debats“ bemerkt, daß die Kundgebungen von der Tribüne allein nicht ausreichen, um den Lauf der Ereignisse anzuhalten.

Der Präsident Carnot hat zugestimmt, demnach Italien und Savoye zu besuchen.

Wie weit die Franzosen mit ihrer Spioniererei bereits gekommen sind, zeigt folgender, dem „Frankf. Journ.“ mitgetheiltes Vorrath: Dieser Tage begab sich der Kommandeur eines im Innern Frankreichs stationierten Armeekorps — man bezeichnet den General Fevrier — nach Velfort, wo sich zwei Tage lang aufhielt und mit großer Heiligkeit die französisch-deutsche Grenze von den Orten Foussemagne bis Capannes-le Grand (im Territoire de Velfort) rekonnozirte, ohne jedoch das deutsche Gebiet zu betreten. Der Kommandeur war zu Pferde und von einem Adjutanten und zwei Bedienten begleitet, welche gleich ihm Zügelriemen trugen. Am 29. Mai, als der Kommandeur eben die Befestigung des Palermmagazins von Velfort vorantrieb, kam ein französischer Bollerwagen hinzu, ... nahm den Herrn Fevrier und führte ihn ungeachtet aller Einrede nach

Station Velfort-Croix. — Man sieht, auch ein Ganzes Volk kann an ihren Ideen leiden.

Dänemark. Bei der jährlichen Verfassungsfeier in Kopenhagen hielt der Justizminister Klemm eine Rede, in welcher er hervorhob, der leitende Gedanke bei der Eröffnung der Verfassung sei gewesen, die Stellung des Staates der Krone anzuvertrauen und dem Reichstage eine Mitwirkung hierbei zu geben. Trotz momentaner Störungen ermöglichte die Verfassung diese, normale Zustände zurückzuführen. Der Zeitpunkt scheint sich zu nähern, wo das Wort „Hebererinnert!“ Eingang finden werde.

Großbritannien. Der Kanzler der Schatzkammer, Goschen, kündigte im Unterhause an, daß er betreffs des Welkings'schen Gesetzentwurfes, eine Bill einzubringen, welche den nach eingetragenen Einfuhrzoll von Wein in Flaschen auf Schottland beschränkt und zwar 5 sh. pro Dubend Weinflaschen, wenn das Dubend mehr als 30 sh. koste, und 2 sh. pro Dubend Weinflaschen, wenn der Werth des Dubend weniger als 30 sh. betrage.

Ober und Marine.

Im Laufe dieses Monats findet das Militär-Aushebungsgesetz statt, welches wegen des neuen Wehrgesetzes erhebliche Bedeutung hat. Der Kriegskommission sind nicht allein die zur Aushebung zu ziehenden, sondern auch die für die Erziehung I. und 2. Klasse bestimmten Militärschüler, sondern auch die für die Ausbildung unzulänglich befundenen und die zur Disposition der Erziehungsbefehlshaber an militärischen Schulen zu erwartenden, sind in der Auswahl berücksichtigt. (Sonderausstellungen) z. emulierten. Werden die Militärschulen nicht rechtzeitig angeordnet und nicht genügend gebildet, so haben die betreffenden jungen Leute, auch wenn wichtige Gründe für die Befreiung von Militärdienst bestehen, ihre Zivilstellung zu erwarten. In dem Aushebungstermin haben sich auch die Angehörigen und einflussreichen Jüngern der Militärschulen die Angehörigen, widrigenfalls die Militärschulung keine Berücksichtigung finden können. Nach dem Wehrgesetz sind die Befreiungen beschränkt, ihre Anträge durch Vorlegung von Urkunden und Stellung von Zeugen und Sachverständigen zu unterstützen. Dies empfiehlt sich insbesondere für Militärschulen auf der ersten Klassen. Die Befreiungen sind bei einer ärztlichen Untersuchung nicht sofort erklärbar sind.

S. W. Kreuzfahrter „Hag“, Kommandant Kapitän zur See Strauch, ist am 29. Mai cr. in Malabar (Indien) eingetroffen und am 3. Juni cr. wieder in See gegangen.

Erhalte, Kolonien und Reisen.

Deutsche Colonialgesellschaft. Für die auf den 21. Juni nach Weimar eintreffende öffentliche Vorstandssitzung unter dem Präsidium des Freiherrn zu Stoltenberg-Angernburg ist nach der Deutschen Colonialgesellschaft folgende Tagesordnung festgesetzt: 1) Bericht über die Geschäftsführung, erstattet durch den Generaldirektor. 2) Ergänzung des Vorstandes und des Ausschusses. 3) Fortentwicklung der Organisation der Deutschen Colonialgesellschaft. 4) Bericht des Herrn Dr. Hartmann über die Arbeiten zur Verwirklichung eines Vorhabens der Romanovskische (Kaiserin) Herr Staatsminister v. Hofmann. 5) Antrag der Abteilung Nürnberg (Kaiserin) Herr Reichspostamtsdirektor Sack. 6) Der Deutsche Nordamerikaner in Frankfurt a. M. in den Kolonien (Kaiserin) Herr Reichsminister v. Hofmann. 7) Die Auswanderungsfrage (Kaiserin) Herr Dr. Sommer. 8) Entwidlung der Rechtsverhältnisse und Rechtsangelegenheiten der Eingeborenen (Kaiserin) Herr Dr. Herz. 9) Stenogramm der Sitzung am 29. Mai cr. 10) Geschäftsbericht des Herrn Dr. Hartmann über die Tätigkeit der Deutschen Colonialgesellschaft im Jahre 66. 11) Die Auswanderungsfrage (Kaiserin) Herr Dr. Sommer. 12) Die Auswanderungsfrage (Kaiserin) Herr Dr. Sommer.

Italische Colonialnachrichten vom 6. Juni.

(Der Abriss anderer Colonialnachrichten ist nur mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Ereignisse gegeben.) In Ergänzung unserer gestrigen Notiz können wir mittheilen, daß der Herr Staatsminister von Folleni in Be-

Traditionen im Gesicht und Traditionen in der Familie und Traditionen hier und Traditionen dort. Wie anderen armen, erkrankten Wesen können ja gern unsere Geschäfte den Ansprüchen der Zeit anpassen; aber bei ihm soll man immer mit dem Gut in der Hand vor den Traditionen stehen und für die Gnade danken, wenn er sich herabläßt, zusammen mit uns einen Haufen Geld zu verdienen. Ja, ja“, sagte er hinaus, und der eine Mundwinkel verzog sich zu einem zweideutigen Lächeln.

„Nun Gesicht ist Gesicht“, antwortete ich gleichgültig, „ich habe meine Schwämmchen und er hat die seinen; können wir uns nicht einigen, so läßt sich nichts mehr dabei machen.“

„Nein, Sie haben Recht, vollkommen Recht“, sagte Mühselig in demselben feinen, ruhigen Ton wie zuvor, aber ich merkte doch deutlich, daß sich etwas dahinter verbarg. „Aber sehen Sie, Schatzlein, ich werde einer von denen ... Nun ja, Sie sind ja Vorweger und können daher nicht so gut verstehen, wie das zusammenhängt. Bei Ihnen zu Hause herrscht Freiheit und Gleichheit; ja, das ist ein glänzendes Licht!“

Unwillkürlich blühte ich zu ihm auf, denn es lag etwas so Verbalten Lebenshaftliches in seinem Ton, wie ich es nie zuvor bei ihm bemerkt hatte. Das Gesicht war rother geworden, die Augen waren wie zwei kleine Feuerfackeln, aber die feste, unterste Gesichtshaut noch in derselben ruhigen Stellung, nicht vorübergehend, auf die ausgepressten Fingerzeichen schielte.

„Ach, es wird hier auch nicht schlimmer sein, als bei uns zu Hause“, sagte ich leicht hingeworfen, „keine Unterschied gibt es ja überall; der eine ist reich und der andere ist arm; der eine versteht es, sich vorwärts zu schieben, der andere nicht.“

„Hier giebt es keine Freiheit“, antwortete Mühselig mit seinem düsteren Feuer, „nun ja, wir leben nicht in Verstand, das ist wahr, aber ich kam aus Erfahrung heraus! Jetzt bin ich reich, ja, ja, das will ich nicht losgehen, wir können mich gern reich nennen.“ Er schloste beschämt schlau. „Aber es hat eine Zeit gegeben, wo ich mehr gepöbeln wurde als der kleinste Leibeigene die

großen Herren, welche sowohl Geld wie Namen gerächt haben und nichts schaffen, die nahmen den Verdienst und ich hatte die Arbeit. Ja, so geht es mit allen einköpfigen Arbeitern, sie nähren sie bis zum Letzten aus, aber sie geben ihnen nicht mehr, als was sie nothdürftig zum Leben brauchen. Na, ich habe vielleicht mehr Kopf als Sie. Ich habe mich nicht lange daran gefunden, daß der Profit in die Taschen anderer geht. Nun, lassen Sie uns sagen, daß ich mindestens ebenso viel nehme, wie die ganze Firma Schatzlein ... unter uns gesagt, natürlich — aber wie achten Sie mich dafür? Ja ja, das will ich Ihnen sagen.“ Richtig und herausfordernd richtete er sich empor. „Der sechs Zahlen waren sie gewöhnt, nicht in die Kommunalverwaltung aufzunehmen; die Meinung der kleinen Leute machte sich zu sehr geltend, sehen Sie! Aber merke ich Ihnen nicht allen mit einander an, daß sie sich von mir zurückzogen? Sie hätten nicht zurückzutreten sein können, wenn ich ein Jahr im Zuchthaus gesessen hätte. Ich war nicht sehr genug, sehen Sie — kein, sagte ich. Ja, Gott behüte, die letzten nichts und tigen nichts, woran ich mich hätte halten und was ich hätte bewahren können, aber — Sie, die sehen mich schon. Es ist Ihnen egal, sollen sie ihm hin- und dort laufen, bis ich fertig, so simpel sie sein und mit mir umgehen. Ich bin ihm geboren, sehen Sie, und alle wissen, daß ich als einfacher Arbeiter angesehen habe; Na, es dauerte auch nicht lange, bevor die Geschäfte anders wurde, denn ich kaufte vor drei Jahren, als es hier und dort krachte, Aktien unserer Bank, und nun — ja, Sie wissen ja selbst, daß die Thüren mir nicht mehr verschlossen sind, ha, ha! Sie müssen, sehen Sie. Aber hinter meinem Rücken!“

Er setzte sich auf die Bank und trocknete wieder Stirn und Hut, während er die Augenbrauen rümpelte. Es lag wirklich etwas Würdiges in diesem energisch gezeichneten, breiten, starken Kopf, und ich dachte bei mir, daß es im Uebrigen gewonnen gewiß viel besser sei, ihn zum Freund zu haben als zum Feinde.

Als er den Hut wieder aufsetzte, lehnte er sich an das Spatier zurück, streckte die Beine von sich, steckte die Daumen

in die Armbügel der Weste und starrte fast gerichtet ins Blaue, während er fortfuhr:

„Wir haben hier einen Bekannten; das ist ein wunderlicher Bursche. Wenn Sie so mit ihm unter vier Augen oder in Gesellschaft sprechen, so ist er milde und weich wie ein Frauentzimmer, klein und zart und blond und blauäugig; aber kaum nimmt er die Feder zur Hand, so haben sie Einfluß und Erdbeben und Donner und Blitz zugleich. Er ist drei Jahre in Chicago gewesen, sehen Sie, er ist Amerikaner geworden. Ja, Sie haben vielleicht, die neue Zeit“ gehen; das Wort liegt drinnen im Gafte; er schaut sie nicht, und es ist merkwürdig, wie er jedes Stauborn heranschnittert, das zeigt, wie herrlich die Abseggewalt hier im Lande ist; ja, ich meine natürlich jo jüdischen Mann und Mann, beim politisch war es ja zu Ende — so weit wie's geht — im Jahre 66. Na, ich habe ihn sowohl wie die Zeitung — das kann ich ja gern verstehen.“

„Aber kann das Ihrer Stellung hier nicht schaden?“

„Sie fragen ja gerade, daß man geneigt sei, sich Ihnen gegenüber reservirt zu halten.“

„Nein, im Gegentheil; sie fürchten mich ein wenig; ha, ha, ha! Aber ich fühle die Zeitung der Kommune - den Augenblicke wegen; der Kommune wegen, gewiß, der Kommune wegen, hm! — Ja, ha, ha! Das ist doch keine einfache Sache, was?“

„Das höchste Äußerste in seinem Gesichtsausdruck war beinahe unheimlich, und ich wunderte mich nur darüber, wie er mir so viel Vertrauen schenken konnte. Willst du glaube er, daß ich als Vorweger ein geborener Feind von allem sein müßte, was Adel und aristokratisches Wesen heißt.“

„Aber hören Sie, Herr Rundobill“, sagte ich desfalls, „das Leute in Norwegen nicht auch tüchtig aristokratisch sein können, und in Amerika und ...“

„Ja, Gott behüte; aber dann bin ich mitten unter ihnen, wenn ich meine Hunderttausend habe; das ist ein Unterschied! Es ist die Tüchtigkeit, die es dort macht, sehen Sie.“

„O, was nun das anstreift, so ...“

„Nun, sprechen wir nicht davon ...“ Ich fragte Sie,

